

Creus Gedenken.

Dein Gedenkt ich! Wenn am Morgen... Dein Gedenkt ich! Abends... Dein Gedenkt ich! Ach, ich weis es...

Die Granate.

Eine Erinnerung an die Belagerung von Paris. Von Victoria Sardo.

In der Rue de Trevise wohnte zu Anfang des Jahres 1871 mein alter Freund Dutailly, ein reicher Fabrikant, Gatte einer ausgezeichneten Frau...

Gerade zu der Zeit, als er seine Koffer zur Abreise packte, war er von der Einschließung von Paris überrascht worden...

Ich ersann einen Vorwand, um mich nach dem Kaffee aus dem Staube zu machen, denn ich hatte förmlich Kopfschmerzen von den Prahlereien dieses Gascoquers...

Das Ehepaar Dutailly war ganz entzückt von ihm. Die Dame des Hauses hatte er durch seine unermüdliche gute Laune und eine fast zärtliche Galanterie gewonnen...

Ich war indes nicht der einzige, der an diesem gastrischen Tisch zugelassen wurde. Neben dem meinen lag noch das Koubert eines anderen ständigen Gastes...

Während dieser Zeit begann der Kapitän sich lebhaft um Fräulein Gertrud zu bemühen, und die Haltung der Eltern war keineswegs geeignet, ihn zu entmutigen...

Anatole brachte als Neujahresgeschenk einen Hofen, den er auf der verlassenen Insel von St. Denis in der Schlinge gefangen; und der Kapitän überreichte Madame Dutailly eine große Dose mit kandirten Walronen...

„Meine Freunde,“ sagte ich darauf, das Wort ergreifend, „ich habe ebenfalls eine kleine Neujahrsbescherung in petto; sie ist noch nicht angefangen, aber wenn es Ihnen recht ist, fegen wir uns einweilen zu Tisch, ohne darauf zu warten.“

mich verspätet hatte, an meinem Plaze, zur rechten Seite der Madame Dutailly, eine unbekannte Persönlichkeit, einen großen, breitschultrigen Menschen...

„Herr Robillard,“ sagte Herr Dutailly, als er uns gegeneinander vorstellte, „Kapitän des Korps der verlorenen Kinder von Courbevoie.“

„Geben Sie sich keine Mühe, es zu raten, anädige Frau,“ sagte ich, „es ist eine Granate.“

„Dutailly hat mir mehrmals den Wunsch ausgesprochen, ein rechte, echte Granate zu besitzen, und auf meine Bitte hat mir mein Freund Roland, der Batterielommandeur, diese hier geschickt.“

„Mit diesen Worten wickelte ich das Papier ab, und vor den Augen der stannenden Gesellschaft erschien ein schwarzes, drohend und düster die Granate.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„D, beruhigen Sie sich, Roland hat mir seit versprochen, sie vorher entladen zu lassen; übrigens ist ja hier kein Brief.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

zur Feier des Neujahrstages ein Schwein geschlachtet hatte. Wir saßen eben beim Kaffee und zündeten uns die Cigarren an, als ein Diener uns mittheilte, ein Artillerist hätte mein Geschenk im Salon abgesetzt. Wir gingen dorthin, wo wir den betreffenden Gegenstand, in blaues Papier eingewickelt, auf dem Tische bemerkten.

„Was kann denn das nur sein?“ sagte Madame Dutailly. „Geben Sie sich keine Mühe, es zu raten, anädige Frau,“ sagte ich, „es ist eine Granate.“

„Dutailly hat mir mehrmals den Wunsch ausgesprochen, ein rechte, echte Granate zu besitzen, und auf meine Bitte hat mir mein Freund Roland, der Batterielommandeur, diese hier geschickt.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„D, beruhigen Sie sich, Roland hat mir seit versprochen, sie vorher entladen zu lassen; übrigens ist ja hier kein Brief.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Aber, mein Gott,“ warf Madame Dutailly unruhig dazwischen, „wenn sie nun losgeht.“

„Ja—aber,“ versetzte Dutailly, „ein Wagen wird in diesem Augenblicke schwer zu haben sein; sie sind doch fast alle durch die Ambulanzen in Anspruch genommen.“

„Bitte sehr,“ sagte der Kapitän, „der General Schmitz, der mich hier bei Ihnen abgesetzt hat, speist bei Brebant, und sein Wagen erwartet mich an der Thür des Restaurants. Ich werde ihn bitten, mir ihn zu leihen; ich bin intim mit ihm befreundet, und er thut mir Alles, was er mir an den Augen absehen kann; in ein paar Minuten, höchstens einer Viertelstunde bin ich zurück.“

„Machen Sie schnell,“ rief Madame Dutailly noch immer zitternd, „ich werde mich während dieser Zeit zu Tode ängstigen.“

„Ich fliege schon, verehrte Frau.“ Damit nahm der Kapitän eilends sein Käppi und seinen Mantel und setzte mit großen Sprüngen die Treppe hinunter. Im Salon herrschte noch immer die größte Bestürzung. Madame Dutailly schwankte zwischen der Lust zu stiehen und dem Wunsche, auf die Granate aufzupassen. „Es wäre doch das Einfachste gewesen,“ wandte Anatole ein, „man hätte mich sie fortbringen lassen.“

„Schweigen Sie,“ fuhr Dutailly fort, von dem Wuthe des jungen Mannes überrascht; „es ist besser, wenn der Kapitän das besorgt.“

„Ach mein Gott,“ seufzte Madame Dutailly, „wenn er nur nicht so lange auf sich warten läßt.“

„Sie können jetzt darauf rechnen, verehrte Frau,“ sagte ich lachend vom Fenster her, an das ich getreten war, „daß er auf sich warten läßt, denn er kommt überhaupt nicht mehr zurück.“

„Was, er kommt nicht zurück?“ „Nein, meine Herrschaften; denn um zu Brebant zu gelangen, mußte er die Straße rechts hinuntergehen, und er hat sich nach der linken Seite zu entfernt und zwar ziemlich schnell.“

„Warum nicht gar? Was soll das heißen?“ „Das soll heißen, meine verehrte Freunde, daß Ihr Kapitän ein ganz gefährlicher Intrigant und Schmarotzer war, und daß ich mich freue, die Schliche dieses Prahlhanses aufgedeckt zu haben und zwar mit Hilfe dieser Granate.“

„Mit diesen Worten ergriff ich ein Photographalbum und führte damit einen Schlag auf die Granate, die in taufend—Chokoladenstücken zerbrach. Die Granate war nämlich aus Chokolade und verbreitete auf dem Teppich einen nahen Hagel von Pralines und Konfekt.“

Ein unbändiges Gelächter folgte dieser unerwarteten Explosion; Alles war außer sich vor Erleichterung und Freude, und Madame Dutailly wäre mir für die glückliche Lösung dieser Angelegenheit beinahe um den Hals gefallen, was ich bescheiden ablehnte.

Merkwürdige Absetzung eines Königs.

König Sando der Zweite von Portugal, der von 1223 bis 1245 regierte, war ein schlechter Fürst und wurde deshalb allgemein verachtet. Er vernachlässigte alle Regierungsgeheimnisse und huldigte lieber der Jagd und anderen Vergnügungen. Also beschloffen die Vernehmen des Landes, ihn abzusetzen. Die Art, wie dies geschah, ist höchst seltsam und einzig in der ganzen Weltgeschichte. Ein portugiesischer Chronist gibt eine ausführliche Schilderung des merkwürdigen Vorgehens.

Während König Sando sich wieder einmal auf der Jagd befand, ereignete sich in Lissabon folgendes: Am 21. September des Jahres 1245 in früher Morgenstunde wurde von vielen Handwerkern und Arbeitern auf dem größten Plage der Hauptstadt ein großes Schaugerüst erbaut und über dasselbe ein prächtiger Teppich gebreitet. Darauf stellte man einen vergoldeten Thron und setzte auf denselben die hölzerne Porträtfigur des Königs Sando, die, angethan mit dem Purpurmantel, auf dem Haupte die Krone, in der rechten Hand das Szepter und an der Seite das symbolische Schwert der Gerechtigkeit trug. Colleute und Offiziere hielten dabei Wacht. Ringsum lagerte das neugierige Volk.

Um elf Uhr Vormittags erschienen die Häupter der Verschwörung, viele Edelleute und Prälaten, die den Prinzen Alfonso, Sandos jüngeren Bruder, in ihrer Mitte hatten. Angeführt wurden sie von Don Manrico de Carvalho und dem Erzbischof von Evora. Diese beiden stellten sich rechts und links vom Throne hin.

Darauf schmetterte ein Trompeter eine fanfare, um allgemeine Aufmerksamkeit und Stille zu bewirken. Alle Colleute zogen zugleich ihre Schwerter und ließen sie im Sonnenlichte funkeln. Ein Herold trat vor und las mit tönender Stimme von einem beschriebenen Pergament folgendes: „Portugiesen, Colleute, Prälaten, Ritter, Knappen, Bürger und Bauern, die Ihr hier versammelt seid: Hört! hört! hört! — Da König Sando sich der Krone unwürdig gezeigt hat, so wird er zur Absetzung verurtheilt. Es ist an der Zeit, daß die Krone einem Würdigeren zu Theil werde. König Sando verliere also die Krone!“

Der Holzfigur wurde die Krone abgenommen. Der Herold fuhr fort: „Er ist auch unwürdig, das Schwert der Gerechtigkeit zu tragen, wie Jedermann weiß, der seine Ungerechtigkeit kennt. Nicht länger durch ihn darf es entweicht werden. Also verliere König Sando das Schwert der Gerechtigkeit!“

Der Holzfigur wurde das Schwert abgenommen. Dann sprach der Herold: „Er ist auch unwürdig, das Szepter zu tragen, denn er ist schwach, träge, einfältig und so verschwenderisch, daß er die Staatskassette unjünglich und rüchlos vergebend. König Sando verliere also das Szepter!“

Der Holzfigur wurde das Szepter abgenommen. Weiter sprach der Herold: „Unwürdig ist er, auf dem Throne zu sitzen. Vielmehr ist der Thron Portugals seinem Bruder, dem edlen und guten Prinzen Alfonso, zuzuerkennen. Also wird König Sando vom Thron gestoßen!“

Don Diego de Salaverra, ein baumstarker Edelmann, trat herzu und warf mit kräftigen Stößen die Holzfigur vom Throne, welche kopfüber vom Schaugerüst herunter und auf den Erdboden fiel.

Darauf wurde Prinz Alfonso auf den Thron gesetzt. Sein Haupt wurde mit der Krone geschmückt; man gab ihm das Szepter in die Hand und umgürtete ihn mit dem Schwert der Gerechtigkeit. Es wurde ihm gehuldigt, und alles Volk schrie begeistert: „Hoch lebe König Alfonso!“

Dann begab man sich in großem Festzuge nach der Kathedrale, wo noch eine kirchliche Feierlichkeit stattfand. Das Volk war über die Veränderung sehr vergnügt. Man tanzte in den Straßen und auf den Plätzen, und Abends wurden Freudenfeuer angezündet.

Die letzten Augenblicke des Buchhändlers Palm.

Der Buchhändler Johann Philipp Palm aus Nürnberg wurde bekanntlich auf Befehl Napoleons am 20. August 1806 zu Braunau am Inn zum Tode verurtheilt und auch dort erschossen, weil er angeklagt war, das vom Grafen Julius v. Soden verfaßte Buchlein „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ verbreitet zu haben. Die Geschichte dieses schmachvollen Todes ist viel besprochen und beschrieben, nicht so die letzten Augenblicke vor und nach Palms schauderhaftem Ende. Diese erzählt ein Augenzeuge, der Todtengräber Joseph Tschauner, folgendermaßen:

„Es war am 26. August, als mich der Stadtpfarrer Bösch zu sich rufen ließ und mir die traurige Botschaft gab, im Freythofe sogleich ein Grab zu öffnen, da die Franzosen heute noch einen kürzlich hierher gebrachten Buchhändler Namens Palm erschießen sollten. Kaum nach Hause gekommen, trat ein Sergeant in meine Stube, der mir in schlechtem Deutsch den Befehl des französischen Kommandanten überbrachte: daß ich den Mann, der heute erschossen würde, sogleich auf dem Richtplatze einscharen sollte.“

„Es mag um zwei Uhr am Nachmittage gewesen sein, als ich mit meinen Gehilfen auf der äußersten Baustelle gegen die österreichische Seite als dem Nichtplatze mit Krampfe und Schaufel stand. Gleich darauf sah ich von der Stadt her ein französisches Regiment dem Nichtplatze zu marschiren; in ihrer Mitte den unglücklichen Palm auf einem Vorpostenwagen. Er sah blaß aus, hatte verweinte Augen und war im ernstlichen Gespräche mit den bei ihm auf dem Wagen sitzenden Bösch und Groppe. Vautlos kam das Regiment am Exekutionsplatze, auf dem sich außer mir und meinen Helfern Niemand als neugieriger Zeuge zudrängte, mit seinem Schladtopfer, dem unglücklichen Palm, an, und formte ein Viereck, dessen hintere Ecke gegen Oesterreich offen blieb.“

Der Vorpostenwagen hielt stille, Palm sprang behende von demselben herab, übergab sein von Thränen durchnäßtes Schnupftuch einem der Geistlichen mit der Bitte: es seiner unglücklichen Frau zu senden, sprach noch einige mir unverständliche Worte mit dem beiden Geistlichen, und trat dann festen Schrittes gegen die äußerste Mitte der offen gelassenen Freythofe, wo ihn ein aus mehreren Soldaten und einem Offizier bestehendes Peloton bereits erwartete. Einer von den französischen Schergen trat vor, verband dem Unglücklichen die Augen; Palm kniete nieder.“

Da schlugen die Soldaten von dem nahebedienten Peloton auf den Knien an — und auf des Offiziers letztes Zeichen knallten die französischen Büchsen. Palm stürzte rücklings hinüber — er war nicht zu Tode getroffen. Laut nimmerte er — krachte vor Schmerz die Nadel seiner Finger in die von seinem Blute besetzte Erde.“

Es war eine lautlose entsetzliche Pause, die nur das Geräusch des Schwerverwundeten schauerlich unterbrach. Da warf sich Pfarrer Bösch auf die Erde zu ihm nieder, schrie laut und wiederholt: „Jesus Maria, siehe mir bei,“ während Groppe an den zu Pferd die Exekution kommandirenden Offizier hinsprang und ihn beschwor, dieser qualvollen Szene doch ein Ende zu machen. Da winkte der kommandirende, ein Offizier trat vor, befahl dem Pfarrer Bösch, sich bei Seite zu halten, sechs Missethäter setzten ihre Gewehre an den Kopf und die Brust an, ihre Büchsen knallten, und weithin spritzte das Gehirn des tugelzerhimmerten Kopfes. Der unglückliche Palm hatte ausgeleitet.“

Seltzame Unterhaltung. Fürsten haben stets wunderliche Vergnügungen aufgesucht. König Ludwig der Zwölfte von Frankreich wollte als der beste Koch in seinem Reiche gelten und füllte sich nicht wenig geschmeichelt, wenn seine Hofsleute die Gerichte gierig verschlangen, die er zusammengequirlt hatte. Sein Vorfahr, Ludwig der Elfte, suchte sich auf seine alten Tage ein anderes Vergnügen zu verschaffen: Das Schauspiel einer Waisejagd. Eine Menge Waise mußten sorgfältig eingefangen und in einen Saal geschickt werden, in dem sie die Jagdwunde des Königs empfingen und todt bissen. Mit listernen Augen blickte dann der alte König auf das widerliche Schauspiel und ergabte sich an der Todesangst der gebesteten kleinen Thiere. Freilich konnte schon ein Regent, der mehr als vierzigtausend Menschen heimlich und ohne alle Form hatte hinrichten lassen, an einer solchen Waisejagd Gefallen finden, denn auch er füllte sich wie vom bösen Feinde abgetrieben und fand weder Tag noch Nacht Ruhe.

Aphorismen. Manche Aende gehen wir erst, wenn wir in der Erinnerung daran gehen. Ueber Reichthum, Macht und Ehre steht der Muth, sie zu ertheilen. Beliebigkeit ist nur dann eine Tugend, wenn keine Tugend daraus gemacht wird. Keine, die auf Dankbarkeit ruhen, sind Kapitalisten der Wohlthätigkeit. Unglücklich sein und es nicht erkennen können, das heißt des Glucks ganzes Heiß schätzen. Frauen, die kein Herz haben, verlieren es am leichtesten.